Propylaeum
recensio.antiquitatis

Zitierhinweis

Schmieder, Claudia: review of: Basema Hamarneh / Davide Bianchi (eds.), Late Antique Mosaics. Current Research and Conservation Strategies Across the Mediterranean, Wien: Phoibos, 2021, in: Plekos. Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike, 25 (2023), p. 233-251, downloaded from Website

Elektronische Zeitschrift für Rezensionen und Berichte zur Erforschung der Spätantike
πλέκος plekos

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Basema Hamarneh/Davide Bianchi (Hrsgg.): Late Antique Mosaics. Current Research and Conservation Strategies across the Mediterranean. Wien: Phoibos 2021. 129 S., 44 Abb. € 74.00. ISBN: 978-3-85161-262-2.

Wurden Mosaiken bis Anfang der neunziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts weitestgehend deskriptiv behandelt und auf chronologische, stilistische, geographische und ikonographische Entwicklungsgeschichten hin befragt, öffnet sich die Forschung heute zunehmend komplexeren Fragestellungen und neuen methodischen Ansätzen, die mit Blick auf die Entwicklungen in den Kulturwissenschaften dem Interesse an disziplinübergreifenden kulturhistorischen Orientierungen geschuldet sind. Diese ermöglichen es, Mosaiken nicht nur als spezielle Form antiker Kunstproduktion in ihrer regionalen sowie chronologischen stilistischen und kompositorischen Differenz zu betrachten, sondern auch ihre Funktionen als gezielt eingesetzte Kommunikationsmedien im Kontext öffentlicher und privater Bauten zu beleuchten. Durch die ständig wachsenden deskriptiven Corpora und die entwicklungsgeschichtlichen Fragestellungen wurde der Weg bereitet für kulturhistorisch motivierte Forschungsansätze, die Mosaiken exegetisch im Hinblick auf ihre politische, soziale, ideologische und ökonomische Bedeutung behandeln. Diese Perspektiven beinhalten die Untersuchung von Mosaiken hinsichtlich der Werkstattstrukturen, der Patronage, der sozialen Beziehungen zwischen Auftraggeber und Rezipienten und vor allem auch hinsichtlich der rezeptionsästhetischen Aspekte sowie der performativ-bedeutungsstiftenden Beziehung zwischen Architektur, Dekor und Mensch.

Der 2021 von Basema Hamarneh und Davide Bianchi herausgegebene Sammelband trägt die Ergebnisse einer internationalen Konferenz zusammen, die am 11. und 12. Dezember 2020 virtuell an der Universität Wien abgehalten wurde und sich thematisch auf eben diese kulturhistorischen Dimensionen spätantiker Mosaiken konzentrierte.[1] Der Sammelband vereint, wie der Untertitel „Current Research and Conservation Strategies across the Mediterranean“ bereits verspricht, thematisch und methodologisch ausgespro-

1 Das Programm der Tagung kann online unter folgender URL eingesehen werden: https://klass-archaeologie.univie.ac.at/news-events/symposien-tagungen-berichte/late-antique-mosaics-current-research-and-conservation-strategies-in-east-and-west-of-the-mediterranean/ (Stand 14.09.2022).

chen diverse Beiträge von neun Spezialisten auf dem Gebiet der Mosaikforschung, die dem breiten Spektrum der Forschungsansätze in Anbetracht der historischen Aussagekraft von Mosaiken Rechnung zu tragen suchen. So thematisieren die Beiträge etwa Ikonographie, Stil, die Interaktion von Raum und Dekor sowie regionale Verbreitungsmuster und widmen sich damit den übergeordneten Fragen nach sozialer und kulturhistorischer Verortung spätantiker Mosaiken. Darüber hinaus werden aber auch wirtschaftliche und technische Aspekte der spätantiken Mosaikproduktion sowie historische und moderne konservatorische Maßnahmen näher beleuchtet. Übergreifend liegt ein besonderer Fokus auf der Produktion und der historischen sowie modernen Überarbeitung und Konservierung von Mosaiken, wodurch Fragen zu Wahrnehmung und Rezeption zwar grundsätzlich angeschnitten werden, jedoch entgegen den derzeitigen Forschungstrends vergleichsweise weit in den Hintergrund treten.

Aufgrund der hohen Diversität der thematischen Schwerpunkte ist der Sammelband nach dem Kriterium der politischen Geographie in zwei Teilen organisiert: Während sich der erste Teil des Bandes („Pars Occidentis", S. 11–56) auf die westlichen Regionen des Mittelmeerraumes konzentriert, nehmen die Beiträge des zweiten Teils („Pars Orientis", S. 57–129) entsprechend Mosaiken und deren Kontexte in den östlichen Regionen in den Blick. Diese Gliederung ist durchaus nachvollziehbar, jedoch lassen sich bei genauer Betrachtung zwischen den einzelnen Beiträgen, quer über den Band verteilt, interessante Parallelen und Schnittpunkte erkennen, die in Teilen durch die Wahl des Organisationskriteriums nicht unmittelbar sichtbar werden. Zudem wurde die Chance verpasst, auf diese Anknüpfungsmöglichkeiten entweder in den Beiträgen selbst zu verweisen oder aber auf diese im Vorwort aufmerksam zu machen und damit einen themen- und methodenüberspannenden Mehrwert für die Leserschaft zu generieren.

Sämtliche Beiträge des Sammelbandes sind in englischer Sprache verfasst, wobei Abstracts in deutscher Sprache vorgeschaltet sind. Die Beiträge werden, angesichts der Kürze der Texte, von teils beachtlichen Literaturverzeichnissen abgeschlossen, die der Leserschaft wertvolle, die Themen vertiefende Lektürehinweise bieten. Darüber hinaus werden die Beiträge von Abbildungen, Karten und Graphiken guter bis hervorragender Qualität begleitet, die den Nachvollzug der jeweiligen Argumentationen gewährleisten. Indices sind nicht vorhanden, sind jedoch auch aufgrund der Übersichtlich-

keit des Bandes nicht zwingend vonnöten. Zum Teil hätten die Beiträge einer genaueren orthographischen und sprachlichen Prüfung bedurft.

Das kurze Vorwort von Basema Hamarneh und Davide Bianchi verknüpft die einzelnen Beiträge des interdisziplinär konzipierten Sammelbandes (S. 9–10), die aus archäologischer, kunsthistorischer und restauratorischer Perspektive verfasst sind, unter der Frage, inwieweit sich Veränderungen der sozialen und ideologischen Gegebenheiten auch in stilistischen und ikonographischen Aspekten der Mosaikgestaltung widerspiegeln und damit Mosaiken als fassbare Kommunikationsmittel historisch auswertbar sind. Dabei wird ausdrücklich betont, dass das erklärte Ziel des Bandes nicht sei, abgeschlossene Studien zu präsentieren. Vielmehr ziele die Sammlung der Beiträge darauf ab, Desiderate in der Forschungslandschaft zu identifizieren sowie methodologische Problemfelder zu adressieren, um diese zur Diskussion zu stellen und für zukünftige (interdisziplinäre) Untersuchungen auf dem Gebiet der Mosaikforschung fruchtbar zu machen. Viele Aspekte der spätantiken Mosaikproduktion, so die Herausgeber, könnten dank stetiger Neuentdeckungen und mithilfe innovativer Ansätze sowie moderner Technologien in Zukunft noch beleuchtet werden. Mit besonderem Blick auf die Umstände und Funktionen von Mosaikproduktion, Restauration und Konservierung sei die moderne Mosaikforschung in der Lage, zum Verständnis des komplexen Bildes der Spätantike und deren Nachwirkung beizutragen.

Die „Pars Occidentis" des Sammelbandes wird durch Fabrizio Biscontis (†) Beitrag „Christian Mosaics of Late Antiquity in Campania. Chronological Verifications and Iconographic Clarifications" (S. 13–24 mit vier Farbabbildungen und zwei Umzeichnungen) eröffnet, der die Einflussnahme unterschiedlicher regionalspezifischer Bildtraditionen diskutiert. Dieser Beitrag einer der Autoritäten in der christlichen Archäologie befasst sich mit den Bildprogrammen christlicher Mosaiken in Kampanien und hat zum Ziel, die Beziehungen der besprochenen Monumente im Sinne einer von Rom dominierten und beeinflussten Bildkultur zu deuten, die sich neben italischen Einflüssen auch aus nordafrikanischen und östlichen Elementen speist.

Die Studie beginnt mit einer kurzen Besprechung des Grabmosaiks von Teano, das vom Verfasser entgegen anderen Meinungen unter Anführung prosopographischer Daten in die konstantinische Zeit datiert und von nordafrikanischen Werkstätten beeinflusst gesehen wird. Darauf folgt mit der Be-

trachtung mehrerer kampanischer Kontexte des vierten und fünften Jahrhunderts (San Giovanni in Fonte, die rekonstruierten Apsiden der *basilica nova* von Cimitile, die *basilica* von Fondi, das *sacellum* der Santa Matrona in Capua und die Katakomben des heiligen Johannes in Neapel) der Versuch, in chronologischer Weise eine gemeinsame Bildersprache nachzuvollziehen. Als dafür wesentlich erachtet der Verfasser die gemeinsamen Anstrengungen der Kirchenväter dieser Zeit. Die Überlegungen kulminieren in der Nebeneinanderstellung der Anlage der Callixtus-Katakombe mit der bischöflichen Grablege in den Katakomben des heiligen Johannes in Neapel sowie in einem Vergleich der Grabepigramme des römischen Bischofs Damasus aus dem vierten Jahrhundert mit einem in Neapel gefundenen Graffito, die Ähnlichkeiten in Thematik und Stilisierung aufweisen. Das Bischofskollegium von Neapel überbiete jedoch durch seine architektonische Überlagerung des Heiligengrabes die Anlage der Callixtus-Katakombe. Das Verhältnis der beiden Komplexe wird dementsprechend vom Verfasser als von einer *aemulatio* geprägt beschrieben.

Unter formalen Gesichtspunkten leidet der Beitrag unter zwei kleineren Problemfeldern. Einerseits ist die Übersetzung des Beitrages aus dem Italienischen ins Englische das Produkt eher nachlässiger Arbeit. Die oft ungenaue und zuweilen obskure Ausdrucksweise erschwert das Verständnis des an sich sehr anregenden und überzeugenden Beitrages enorm. Andererseits tritt an die Seite der sprachlichen Stolpersteine eine außerordentliche Kondensierung der Argumentation, die sicherlich vor allem durch die jahrelange Erfahrung und die intime Vertrautheit des Verfassers mit dem Material bedingt ist, aber in ihrer Dichte die Leserschaft vor einige Herausforderungen stellt. Ebenso werden bibliographische Angaben in den Fußnoten häufig ohne Seitenangaben geboten, was ein Auffinden der weiteren, oft ausgelagerten und damit vorausgesetzten Argumentation erheblich erschwert.

Der zweite Beitrag, „The Lost Monogram: Pope Hadrian I and the Apse Mosaic of Santa Pudenziana in Rome“ (S. 25–38 mit fünf Farbabbildungen), entstammt der Feder Matteo Braconis und geht der komplexen Geschichte des Apsidenmosaiks aus Santa Pudenziana in Rom nach. Anhand frühneuzeitlicher und moderner Dokumente und Umzeichnungen zeigt der Verfasser, dass das Mosaik und sein architektonischer Kontext nicht nur im späten sechzehnten, im siebzehnten und im frühen neunzehnten Jahrhundert, sondern bereits im Frühmittelalter bauliche Veränderungen und Restaurationsmaßnahmen erlebt hat.

Anhand der Berichte frühneuzeitlicher Antiquare verfolgt der Verfasser das Schicksal eines heute verlorenen Monogrammes des Papstes Hadrian I., das in einer Aquarelldarstellung des Alfonso Ciacconio irrtümlich innerhalb des Bildfeldes des Mosaiks dargestellt worden sei, tatsächlich aber unter Einbeziehung anderer frühneuzeitlicher Testimonien in einem später veränderten Bogen vor der Apsis verortet werden müsse. Dies lasse sich daran erkennen, dass das von dem genannten Aquarell innerhalb des Bildfeldes verortete Monogramm einerseits bereits im frühen sechzehnten Jahrhundert als verloren beschrieben werde, dieser Bereich des Bildfelds jedoch erst im siebzehnten Jahrhundert verändert worden sei. Auch wenn die tatsächlichen Arbeiten unter Hadrian I. nicht nachverfolgt werden könnten, bezeuge die indirekte Überlieferung des Monogramms eine wie auch immer geartete Bautätigkeit, deren Kommemoration mittels solcher Schwelleninschriften durch den Verfasser anhand anderer frühmittelalterlicher Kontexte, besonders der karolingischen Tätigkeiten an Santa Maria Maggiore, untermauert wird.

Der Beitrag Braconis zeichnet sich durch eine luzide Argumentationsführung aus und wird von aussagekräftigen Abbildungen guter Qualität begleitet. Die Übersetzung aus dem Italienischen ist hier deutlich sorgfältiger durchgeführt worden, wenn auch nicht ohne kleinere, aber keineswegs störende *lapsus calami*. Die Bibliographie ist für einen Beitrag dieser Länge beeindruckend und bezeugt eine eingehende und detailversessene Beschäftigung mit diesem komplexen baulichen Befund.

Während sich Braconi in seinem Beitrag der detektivisch minutiösen Rückverfolgung sukzessiver musivischer Umarbeitungsphasen widmet, sucht Liz James in ihrem Beitrag „Late Antique Wall Mosaics and the Numbers Game“ (S. 39–46 mit zwei Tabellen und einer Karte) anhand von Fallstudien beispielhaft den finanziellen Aufwand der Mosaikkommissionierung beziehungsweise -produktion zu kalkulieren, um auf eine klaffende Forschungslücke im Hinblick auf die Produktion von Mosaiken aufmerksam zu machen. Dabei adressiert die Verfasserin wesentliche wirtschaftliche und vor allem logistische Fragen der Mosaikherstellung in sämtlichen Phasen der facettenreichen Produktionskette, die bisher nur selten hinterfragt wurden,[2] obwohl

2 Übergreifende Überlegungen und Denkanstöße zu verschiedenen ökonomischen Dimensionen der Mosaikproduktion bieten grundlegend K. M. D. Dunbabin: Mosaics of the Greek and Roman World. Cambridge 1999, S. 269–279; S. 317–325, und M. W. Merrony: Socio-Economic Aspects of Late Roman Mosaic Pavements in Phoenicia and Northern Palestine. Oxford 2013 (BAR International Series 2530).

diese nicht nur Aufschluss über den aufwendigen und äußerst komplexen Planungs- und Herstellungsprozess als solchen, sondern auch über den materiellen und den relativen gesellschaftlich definierten ideellen Wert von Mosaiken geben könnten.

Aufbauend auf Janet DeLaines Kalkulationsmodell zu Materialmengen, deren Gewicht und Kosten in ihrer Studie zu den wirtschaftlichen Aspekten des Baus der Caracalla-Thermen aus dem Jahr 1997,[3] berechnet die Verfasserin exemplarisch den relativen Aufwand für die Wandmosaiken der Hagia Sophia, des Latomos-Klosters in Thessaloniki und der Panagia Kanakaria in Lythrangomi. Dabei ist sich die Verfasserin durchaus sämtlicher zugrundeliegender methodischer Probleme des Berechnungsmodells bewusst. Unter Betonung der ohnehin bereits spekulativen Grundannahmen und der unbekannten Variablen, die sich aus der Übertragung von DeLaines Modell auf spätantike Kontexte ergeben, schafft sie jedoch erste Vergleichswerte, die die übergreifend-theoretische Auseinandersetzung mit den bisher kaum fassbaren Dimensionen der Mosaikproduktion erheblich erleichtern. Die maßgeblichen Vorteile der hypothetischen Berechnungen und der daraus resultierenden Überlegungen liegen auf der Hand. Sie ermöglichen der Verfasserin, auf diverse Desiderate in der Forschung in Bezug auf die organisatorischen und logistischen Herausforderungen der Mosaikkommissionierung und -produktion hinzuweisen: So herrschen bisweilen große Unklarheiten bezüglich der allgemeinen Organisation der handwerklichen Arbeitsprozesse und der Verantwortlichkeiten in den Kommissionsstrukturen, der Herstellungsorte von *tesserae*, insbesondere von gläsernen *tesserae*, sowie bezüglich der Transportwege und Handelsnetze. Aber auch Aspekte, die in der Forschung allgemein akzeptiert sind, wie zum Beispiel die Kostspieligkeit der Kommissionierung von Mosaiken, bedürfen, wie James in ihrem Beitrag aufzeigt, einer eingehenderen Untersuchung, um die gesellschaftliche Bedeutung und die Strukturen des mittlerweile fast topisch verwendeten Begriffs der *munificentia* zu durchdringen. Die Verfasserin macht mit ihrem Beitrag auf lange Zeit ignorierte Forschungsfragen weit abseits der vergangenen und derzeitigen Trends im Kontext der Mosaikforschung aufmerksam und liefert

3 J. DeLaine: The Baths of Caracalla in Rome. A Study in Design, Construction and Economics of Large-Scale Building Projects in Imperial Rome. Portsmouth, RI 1997 (Journal of Roman Archaeology. Supplementary Series 25).

wichtige Denkanstöße als Grundlage für die zukünftige Arbeit in diesem äußerst unwegsamen Forschungsfeld.

Die ökonomischen, ästhetischen und semantischen Dimensionen der Materialität spätantiker Mosaiken untersucht zum Abschluss der „Pars Occidentis" Henry Maguire mit seinem Beitrag „Materials and Meaning at Poreč and Ravenna" (S. 47–56 mit sechs Farbabbildungen) und folgt damit einem Trend, der sich in den letzten Jahren nicht nur in der Erforschung von Mosaiken, sondern in den altertumswissenschaftlichen Disziplinen im Allgemeinen abzeichnet.[4]

Der Verfasser beleuchtet in seinem Beitrag die Hintergründe der Verwendung unterschiedlicher Materialien für die Produktion von Mosaiken anhand anschaulicher Fallbeispiele aus der Hauptstadt Ravenna und dem in der Provinz gelegenen Poreč, deren Kontrastierung die Argumentation des Verfassers gelungen stützt. Im Gegensatz zu der gängigen Meinung, die Kombination von Materialien unterschiedlicher Qualitätsstufen in einem Mosaik sei bedingt durch den Mangel an entsprechendem Material oder aber durch nachträgliche Umarbeitungen, differenziert der Verfasser scharfsinnig zwischen produktionsbedingter Notwendigkeit, ästhetischen Aspekten und dem Bedarf der semantischen Differenzierung. Auch beachtet er bei seiner Argumentation mögliche synergetische Effekte der in Frage kommenden Motivationen zur Materialkombination und hinterfragt überzeugend die gängige These, die Verwendung teurer Materialien habe ausschließlich der Zurschaustellung einer Statushierarchie in Figurengruppen gedient.

Maguire kommt zu dem Schluss, dass vergleichsweise günstige Materialien beziehungsweise *tesserae* unterschiedlicher Qualitätsstufen wie beispielsweise Ziegel und diverse Steinarten nicht etwa lediglich kostenintensive Materialien wie Glas oder Gold aus wirtschaftlichen Gründen ersetzen sollten und

4 Siehe zum Beispiel A. Haug/A. Hielscher/M. T. Lauritsen (Hrsgg.): Materiality in Roman Art and Architecture. Aesthetics, Semantics and Function. Berlin/Boston 2022 (Decor 3); C. Ritter-Schmalz/R. Schwitter (Hrsgg.): Antike Texte und ihre Materialität. Alltägliche Präsenz, mediale Semantik, literarische Reflexion. Berlin/Boston 2019 (Materiale Textkulturen 27); A. Petrovic/I. Petrovic/E. Thomas (Hrsgg.): The Materiality of Text – Placement, Perception, and Presence of Inscribed Texts in Classical Antiquity. Leiden/Boston 2019 (Brill Studies in Greek and Roman Epigraphy 11); Th. Meier/M. R. Ott/R. Sauer (Hrsgg.): Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken. Berlin/München/Boston 2015 (Materiale Textkulturen 1).

damit gleichzeitig die künstlerische Virtuosität der Mosaizisten veranschaulichten, sondern vielmehr auch eingesetzt wurden, um gezielt politische Botschaften zu vermitteln. Mit seinem anregenden Beitrag beleuchtet der Verfasser die Perspektiven der Mosaikforschung jenseits stilistischer und ikonologischer Untersuchungen beziehungsweise erweitert vor allem letztere um die interpretatorisch relevante Dimension der Materialität. Besonders in Zusammenschau mit dem vorangehenden Beitrag von James ergeben sich so interessante neue Perspektiven auf das breite Spektrum der Erforschung der Mosaikproduktion.

Davide Bianchi, zu dessen Forschungsschwerpunkten die Reliquienverehrung im sakralen Raum zählt, eröffnet mit seinem Beitrag „Altar and Mosaic Floor. Displaying the Sacred in the Byzantine Churches of Arabia" (S. 59–71 mit sechs Farbabbildungen) die „Pars Orientis" des Sammelbandes. Er zielt mit der Diskussion der Entwicklung des Verhältnisses von Bema-Mosaikböden und Altären darauf ab, das Aussagepotenzial der räumlich-semantischen Beziehung über den sich formenden Reliquienkult in jordanischen Kirchen zwischen dem sechsten und achten Jahrhundert n. Chr. zu erfassen. Damit widmet sich sein Beitrag, wie eine Reihe von Publikationen der letzten Jahre, dem kommunikativen und bedeutungsstiftenden Zusammenspiel von architektonischem Raum, Dekor und Ritual.[5]

Die Mosaiken in den bereits architektonisch hervorgehobenen Presbyteria, so der Verfasser, rahmten, oft durch allegorische Darstellungen des Paradieses beziehungsweise des Heilsversprechens und den Verweis auf das heiligste Sakrament, ikonographisch das Bema als stark symbolisch aufgeladenen Ort, dessen Zugang hierarchisch restriktiv geregelt war, so wie auch die hierarchischen Strukturen sämtlicher anderer Bereiche der Kirchen symbo-

5 Siehe zum Beispiel S. E. J. Gerstel (Hrsg.): Thresholds of the Sacred. Architectural, Art Historical, Liturgical, and Theological Perspectives on Religious Screens, East and West. Washington, DC 2006; U. Verstegen: Die symbolische Raumordnung frühchristlicher Basiliken des 4. bis 6. Jahrhunderts. Zur Interdependenz von Architektur, Liturgie und Raumausstattung. In: RAC 85, 2009, S. 567–600; O. Dally/S. Moraw/H. Ziemssen (Hrsgg.): Bild – Raum – Handlung. Perspektiven der Archäologie. Berlin/Boston 2012 (Topoi 11); S. Watta: Sakrale Zonen im frühen Kirchenbau des Nahen Ostens. Zum Kommunikationspotenzial von Bodenmosaiken für die Schaffung heiliger Räume. Wiesbaden 2018 (Spätantike – Frühes Christentum – Byzanz. Reihe B: Studien und Perspektiven 45); Ph. Niewöhner: Late Antique Floor Mosaics in Constantinople and Western Asia Minor. Christian Aniconism versus Secular Figural Scenes. In: JDAI 137, 2022, S. 177–255.

lisch-visuell durch verschiedene Bildmotive und geometrische Rapporte artikuliert wurden. Die zentralen, oftmals antithetisch angelegten Motive der Bema-Mosaiken repräsentierten ein ewig florierendes, zwischen göttlicher und irdischer Sphäre oszillierendes Paradies und hoben damit die stark performativen Aspekte des Bema und der dort vollzogenen liturgischen Riten hervor. Bereits in den früheren Ausstattungsphasen der Kirchen mit mobilem liturgischem Mobiliar sei die visuelle Fokussierung des heiligen Bema-Raumes so angelegt gewesen – ein fester, für die mobilen Altäre vorgesehener Platz als Zentrum des Bema sei in den Mosaikkompositionen jedoch nicht vorgesehen gewesen. Erst recht spät, ab der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, ließe sich durch die sukzessive Installation immobiler viersäuliger Altäre, die nicht selten die Integrität der figürlichen Darstellungen der Mosaiken verletzten, eine Zunahme der Bedeutung von Altären fassen. Kurze Zeit später, ab dem Ende des sechsten Jahrhunderts, lasse sich in einigen Kontexten (zum Beispiel in den Kirchen von Umm er-Rasas) sogar eine Reorganisation der Mosaikböden nachzeichnen, die nun dezidiert Standflächen für die Altäre in der dekorativen Syntax aufwiesen. Im Laufe des siebten Jahrhunderts seien die viersäuligen Altäre schließlich in allen betrachteten Fallstudien durch massive gemauerte Altäre ersetzt worden, die Reliquienschreine schützend in sich einschlossen. Dadurch sei die Bedeutung dieses zentralen Ortes ritueller Handlungen deutlich verstärkt worden. Damit figuriere der Bereich nicht nur als visueller und ritueller Fokus des Kirchenraumes, sondern zugleich als Berührungspunkt des Sichtbaren und Unsichtbaren, der göttlichen und irdischen Sphäre.

Der Verfasser beschreibt anhand des Nachvollzugs der Umarbeitungen von Bema-Mosaiken, die mit der Installation immobiler Altäre einhergingen, eindrücklich die sukzessiven Veränderungen in der Strukturierung und damit in der Wahrnehmung des sakralen Raumes. Damit entwirft er ein detailliertes Bild der formalen und semantischen Dimensionen der Entwicklungen, wobei er jedoch die performativen Aspekte, die sehr eng mit diesen beiden Dimensionen verknüpft sind, weitgehend außer Acht lässt. Auf die im Abstract angekündigte Betrachtung der Veränderungen in der Ausübung der liturgischen Riten, die mit der formalen und semantischen Transformation des sakralen Raumes einhergegangen sein dürften, geht der Verfasser leider nicht näher ein.

Dem Ursprung und der Bedeutung eines auffällig oft wiederkehrenden Motivs auf Mosaiken im ekklesiastischen Kontext geht Lihi Habas in ihrem

Beitrag „The Motif of the Knife, Sickle and Fruit in the House of God in the Byzantine Art of the Holy Land“ (S. 73–87 mit fünf Farbabbildungen) nach. Die Verfasserin trägt sämtliche Mosaiken mit dem ausschließlich ab dem fünften Jahrhundert im Heiligen Land verwendeten Motiv eines Messers beziehungsweise einer Sichel in Verbindung mit Früchten in einem Corpus zusammen und betrachtet dieses Motiv in statistischer Differenzierung der Kombinationsmöglichkeiten im Hinblick auf dessen Bedeutung.

Auch wenn die Kombinationsmöglichkeiten grundsätzlich vielfältig seien, bestehe das Motiv besonders häufig aus der Kombination eines Messers und einer Zedrate, die entweder ganz, halbiert oder mit herausgeschnittenen Scheiben abgebildet sei. Ähnlich wie die Mehrzahl der verwendeten Motive in byzantinischen Kirchen (vornehmlich rurale Szenen und Motive) sei auch dieses Motiv eine aktualisierte Version der hellenistisch-römischen Ikonographie, in diesem Fall den typischen Xenia-Darstellungen sowie Jahreszeiten- und Erntedarstellungen entlehnt, in welchen sich die Einzelmotive, jedoch nicht die spezifische Kombination von Messer und Zedrate nachweisen ließen. Die Ikonographie der Messer beziehungsweise Sicheln entspräche zeitgenössischen Erntewerkzeugen und hätten damit einen konkreten Bezug zur Lebenswelt. Das isolierte Motiv der Zedrate folge ebenso römischen Darstellungskonventionen im Rahmen von Xenia-Mosaiken und sei nicht nur in byzantinischen Kirchen, sondern auch in Moscheen, säkularen Kontexten und, bereits wesentlich früher, in Synagogen (vor allem als Teil der in der Thora erwähnten Vier Arten) zu finden – hier trägt die Verfasserin sämtliche Befunde in einer kurzen Aufzählung zusammen.

Die Verfasserin betrachtet chronologisch breit gestreute griechische und römische Quellen zu den (vornehmlich medizinischen) Qualitäten der Zedrate (unter anderem Theophrast, Vergil, Plinius den Älteren und Athenaios), welche das gesamte Jahr über Früchte trägt, zu der Kostspieligkeit der exotischen Frucht als elitäres Statusobjekt (Preisedikt des Diokletian) sowie jüdische Quellen zum Verzehr der Frucht während des Sukkot-Festes.[6] Sie kommt unter Berücksichtigung der Bedeutung der Zedrate im Judentum so-

6 Auch wenn die Zedrate bereits im fünften oder vierten Jahrhundert v. Chr. in der Levante angebaut wurde und schon im dritten oder zweiten Jahrhundert v. Chr. in der Vesuvregion angekommen war, blieb die Zedrate, wie Dafna Langgut darlegt, bis in die Spätantike ein kostspieliges Luxusgut; vgl. D. Langgut: The Citrus Route Revealed: From Southeast Asia into the Mediterranean. In: American Society for Horticultural Science 52, 2017, S. 814–822.

wie der Bedeutung römischer Xenia-Motive zu dem überzeugenden Schluss, dass das Motiv den mit der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod assoziierten Jahreszyklus widerspiegelte, Bezug zu den Opfern nahm, die Gläubige Gott aus Achtung der gottgegebenen Fülle darbrachten, und ihren Wunsch nach andauernder Prosperität reflektierte. Besonders die Variante, in der Scheiben aus der Frucht herausgeschnitten sind, impliziere die menschliche Partizipation an der göttlichen Schöpfung.

Etwas bedauerlich ist, dass das Motiv nicht eingehender in den jeweiligen räumlichen und semantischen Kontexten studiert wird. Tiefergreifende Erkenntnisse über das Bedeutungsspektrum des Motivs hätten sich vermutlich ergeben, hätte sich die Verfasserin intensiver mit der Syntax der Mosaikböden, also mit der räumlichen Verteilung des Motivs sowie mit den spezifischen Kombinationen mit anderen Motiven beschäftigt. Zwar beschreibt sie verschiedene Szenarien der Verwendung des Motivs, sie betrachtet die jeweiligen Befunde jedoch nicht analytisch, sodass eine Differenzierung der semantischen wie auch besonders der performativen Dimensionen ausbleibt. So ist etwa davon auszugehen, dass sich die Wahrnehmung und Wirkung des Motivs in prominenter Lage und in Kombination mit einer korrelierenden Inschrift deutlich von der Wahrnehmung und Wirkung des Motivs als Randerscheinung in einem dicht mit Früchten, Blüten und Tieren besiedelten Bordürenrapport unterschieden haben dürfte.

Basema Hamarneh betrachtet in Kapitel 7 mit ihrem Beitrag „Mosaics as Markers of Change. The Case of the Churches of Provincia Arabia“ (S. 89–103 mit sechs Farbabbildungen) in der Forschungsliteratur wenig beachtete Kirchenbodenmosaiken aus Zizia und Rihab unter dem Aspekt der sogenannten Ikonophobie, die in der Levante die Erasion beziehungsweise Umarbeitung figürlicher Darstellungen in Mosaikkompositionen im Verlauf des achten Jahrhunderts n. Chr. mit sich brachte. Dabei geht sie der Frage nach, ob und inwieweit sich an den Befunden Hinweise auf die historischen Umbrüche, insbesondere auf den direkten Einfluss der umayyadischen und abbasidischen Herrschaft ablesen lassen und inwieweit die Umarbeitungen einem bestimmten semantisch-ideologisch aufgeladenen Schema folgen. Besonders relevant sind diese Fragen, da die sich hauptsächlich in den Provinzen *Arabia* und *Palaestina* abzeichnende Ikonophobie in der bisherigen Forschung vielfach als den christlichen Gemeinden in einer drastischen Maß-

nahme aufoktroyiert erklärt wurde.[7] Grundlegend reiht sich der Beitrag der Verfasserin in die seit langer Zeit geführte Diskussion um die mögliche Unterscheidung von byzantinischem Ikonoklasmus mit politisch-religiösen Dimensionen und islamisch begründeter Ikonophobie beziehungsweise um den Einfluss frühislamischer Herrschaft auf die lokale christliche Bilderwelt und die Frage nach den eigentlichen Urhebern der Beseitigung figürlicher Darstellungen in christlichen Kirchen ein, die sich auf nur wenige literarische und unsichere Quellen beziehen kann.[8]

Die Verfasserin analysiert und vergleicht die unterschiedlichen Umarbeitungsmaßnahmen von ikonischen zu anikonischen Darstellungen und kommt zu dem Schluss, dass die Umarbeitungen mit auffälliger Sorgsamkeit und Akribie durchgeführt wurden, was darauf hinweise, dass sie vornehmlich von Mosaizisten vorgenommen wurden. Eine kurzfristig forcierte und in diesem Zusammenhang unüberlegte Zerstörung figürlicher Darstellungen sei an den von der Verfasserin betrachteten Fallbeispielen keinesfalls zu belegen. Im Gegenteil schließt Hamarneh aus den Befunden auf einen langwierigeren Wandlungsprozess, der eine flexible Übergangsphase einschloss.

Die grundlegenden Beobachtungen der Verfasserin an den in Fallstudien behandelten Mosaiken sind nicht neu – sie wurden bereits von vielen Forscherinnen und Forschern, allen voran Robert Schick und Adnan Shiyyab angestellt, deren Publikationen die Verfasserin in einem konzisen Forschungsüberblick zusammenfasst. Wertvolle weiterführende Hinweise und Kommentare zu unterschiedlichen Perspektiven und Forschungsmeinungen im Kontext dieses Forschungsfeldes finden sich auch in den bemerkenswerten

7 Zur Diskussion s. unter anderem R. Schick: The Christian Communities of Palestine from Byzantine to Islamic Rule. A Historical and Archaeological Study. Princeton, NJ 1995 (Studies in Late Antiquity and Early Islam 2); G. W. Bowersock: Mosaics as History. The Near East from Late Antiquity to Islam. Cambridge, MA/London 2006 (Revealing Antiquity 16); H. Maguire: Moslems, Christians, and Iconoclasm: Erasure from Church Floor Mosaics during the Early Islamic Period. In: C. Hourihane (Hrsg.): Byzantine Art. Recent Studies. Essays in Honor of Lois Drewer. Tempe, AZ 2009 (Medieval and Renaissance Texts and Studies 378. Arizona Studies in the Middle Ages and the Renaissance 33), S. 111–119; Ch. C. Sahner: The First Iconoclasm in Islam: A New History of the Edict of Yazīd II (AH 104/AD 723). In: Der Islam 94, 2017, S. 5–56.

8 Für die Zusammenstellung der Quellen s. H. S. A. Mohsen: Frühislamische Mosaiken der Umajjadenzeit und verwandte Mosaiken. Diss. Freie Universität Berlin 2016, S. 256–265, und Sahner (Anm. 7), S. 5–56.

Fußnoten ihres Beitrags. Wenn die Verfasserin also zumindest auf materieller Basis keine neuen Erkenntnisse liefert, entwirft sie jedoch anhand der mit Bedacht gewählten Fallbeispiele, die sämtliche Facetten der komplexen Situation widerspiegeln und auf ein programmatisches Vorgehen schließen lassen, auf nur wenigen Seiten erstmals ein kleinteilig differenziertes Bild des Phänomens der Ikonophobie in der Levante, das eine hervorragende Grundlage für zukünftige Forschungen darstellt.

Die These über den langwierigeren Prozess, der auf eine freiwillige Entscheidung zur anikonischen Umarbeitung deutet, wird durch den Umstand unterstützt, dass, wie die recht rezente Zusammenstellung in der Dissertation von Hisham Saleh Abed Mohsen verdeutlicht, lange nicht alle figürlichen Darstellungen von Kirchenbodenmosaiken in der Levante entfernt wurden.[9] Während in einigen Kirchen sämtliche figürlichen Darstellungen durch Pflanzen und früchtetragende Bäume, geometrische Muster oder einfache weiße Felder ersetzt wurden, finden sich Kirchenböden, in welchen lediglich einige Figuren teileradiert, andere aber erhalten wurden, sowie auch Kirchenböden, die völlig von Umarbeitungen unberührt blieben. Zudem beschränkten sich Umarbeitungen figürlicher Darstellungen ausschließlich auf Kirchenmosaiken, also auf den repräsentativ-öffentlichen Bereich der christlichen Gemeinden, während Böden säkularer Gebäude grundsätzlich ausgespart wurden. Dieser Umstand, so argumentiert Hamarneh überzeugend, spreche für eine bewusste und willentliche Entscheidung der christlichen Gemeinschaft. Möglicherweise, so die Verfasserin, sei die Ikonophobie also weniger ein Ergebnis rigorosen islamischen Drucks als vielmehr ein (womöglich in Anlehnung an islamische Konventionen) christlich selbstinduzierter Wegbereiter einer neuen Ästhetik und komplexer eschatologischer Vorstellungen, die es in zukünftigen Forschungen zu ergründen gelte. Möglicherweise lassen sich über diesen neuen Impuls die starren Perspektiven auf die denkbaren Gründe und Hintergründe der levantinischen Ikonophobie aufbrechen und gewinnbringend reevaluieren, um den Kern dieses kulturhistorisch relevanten Phänomens zu erfassen.

In Kapitel 8 berichtet Franco Sciorilli in seinem Beitrag „Restoration Projects in the Levant in the 1990s“ auf acht Seiten (S. 105–112 mit zwei Farbabbildungen) über die Gründung und die frühen Aktivitäten der Madaba Mosaic School in den 1990er Jahren. Diese Aktivitäten umfassten die

9 Mohsen (Anm. 8).

Restauration von Mosaiken sowie die Behebung von Konservierungs- und Restaurationsfehlern der vergangenen Jahrzehnte in Kooperationen mit internationalen Institutionen und Experten.

Die Madaba Mosaic School war, und dies erwähnt der Verfasser nicht, der Vorläufer des heutigen Madaba Institute for Mosaic Art and Restoration (MIMAR), das als regionales Kompetenzzentrum der Erhaltung von Mosaiken dient und seit 2007 einen einzigartigen Diplomstudiengang anbietet, in dem sich Absolventen und Absolventinnen mit der regionalspezifischen Entwicklung der Musivik auseinandersetzen und wissenschaftliche Methoden der Restaurierung und Konservierung erlernen.

Sciorilli, der selbst federführend an diversen Konservierungsprojekten in der Levante beteiligt ist, bettet die Skizze der didaktisch konzipierten Maßnahmen der ehemaligen Madaba Mosaic School, unter denen die Restauration der sogenannten Karte von Madaba in der St.-Georgs-Kirche und der Mosaiken der Kirche der Apostel als besondere Errungenschaft hervorzuheben sind, in beispielhaft ausgewählte historische Konservierungsmaßnahmen ein, die in Jordanien und dem Umland seit dem frühen zwanzigsten Jahrhundert dem Schutz des Kulturerbes galten. Damit umreißt er die Entwicklungen im Rahmen der Erhaltung des jordanischen Kulturerbes, welche die Gründung einer solchen Institution, die die Schulung und Weiterbildung lokaler Experten auf dem Gebiet der Konservierungsmethoden und -materialien zum Ziel hat, unabdingbar gemacht haben.

Der Verfasser geht in seinem Bericht weniger, als seine abschließenden Bemerkungen in der Zusammenfassung vermuten lassen, auf die detaillierte Beschreibung konkreter konservatorischer Methoden und Techniken ein. Für den interessierten Leser verweist er diesbezüglich in den Fußnoten auf einschlägige Publikationen. Vielmehr hebt er anhand der Einbindung der Aktivitäten der Madaba Mosaic School in historische Konservierungsmaßnahmen und in die instabilen politischen Umstände in der Levante die hohe Relevanz dieser Institution zur Bewahrung des reichen römischen, byzantinischen und umayyadischen kulturellen Erbes hervor und betont die Bedeutung der weltweiten Aufmerksamkeit und besonders der internationalen Kooperationen für dessen Erhalt. Auch wenn der Verfasser einige der wichtigsten regionalen restauratorischen Interventionen des zwanzigsten Jahrhunderts skizziert, wäre doch gerade in Anbetracht des Untertitels des Sammelbandes ein kurzer Einblick in die rezenteren Aktivitäten des Madaba Institute for Mosaic Art and Restoration durchaus wünschenswert gewesen.

Im abschließenden Kapitel 9 präsentiert Ana Silkatcheva einen anregenden methodenkritischen Beitrag mit dem eingängigen Titel „The Promising Potential of Patterns. A Basis for a Region-wide Study of Geometric Patterns in the Mosaics of the Late Antique Levant" (S. 113–129 mit zwei Schwarzweiß-Abbildungen und drei Farbabbildungen). Die Verfasserin kritisiert hierin, aufbauend auf Katherine M. D. Dunbabins These zum analytischen Potenzial geometrischer Muster,[10] die bisherige Herangehensweise an die Analyse und Auswertung von geometrischen Mosaiken. Insbesondere betont sie die allgemeine Vernachlässigung des Aussagepotenzials von geometrischen Mustern in der bisherigen Forschungsliteratur, welche völlig konträr zur wissenschaftlichen Aufmerksamkeit stehe, die figürlichen Darstellungen auf Mosaiken unter diversen Fragestellungen zuteilwerde.

Vor dem Hintergrund der mangelnden Studien zu stilistisch-chronologischen sowie transmissiven Aspekten und Fragen zur Mobilität von Mosaizisten und Werkstätten auf breiter Materialbasis stellt die Verfasserin ihr großangelegtes Forschungsprojekt an der University of Oxford vor, mit dem sie das Desiderat der Verteilungsstudien zu geometrischen Mustern in der Levante zu füllen beabsichtigt. Besonders hier seien geometrische Muster bisher lediglich oberflächlich verhandelt, in überholte Klassifikationssysteme eingeordnet oder sogar völlig ignoriert worden. Die Datenbasis der wenigen Studien in diesem Forschungsfeld sei paradoxerweise bisher aufgrund der Fokussierung auf fundortspezifische Analysen oder der überregionalen Nachverfolgung einzelner Muster weder breit noch durch die mangelnde Berücksichtigung der idiosynkratischen Komplexität einzelner Muster detailliert genug. Erklärtes Ziel ihrer Arbeit ist es daher, den Arbeits- und Einflussbereich von Mosaizisten und Werkstätten anhand einer umfassenden Analyse des Gesamtbestandes des spätantiken geometrischen Musterrepertoires über die modernen Ländergrenzen hinweg nachzuverfolgen.

Anhand einer Fallstudie, in welcher einerseits die geographische Verbreitung und andererseits die in Typen differenzierten voneinander abweichenden Details eines einzelnen geometrischen Musters in seinem überregionalen Vorkommen berücksichtigt werden, demonstriert die Verfasserin das Potenzial ihrer Vorgehensweise. Im Rahmen dieser Fallstudie mahnt die Verfasserin jedoch zur Vorsicht: Kulturhistorisch relevant würden die Aussagen über die geographische Verteilung der Muster und damit über die Arbeits-

10 Dunbabin: Mosaics of the Greek and Roman World (Anm. 2).

weise der Mosaizisten und Werkstätten erst innerhalb der Matrix sämtlicher geometrischer Muster der Region – und dies auch nur unter Berücksichtigung sämtlicher möglicher ‚biases'.

Viele Forscherinnen und Forscher scheuen aufgrund der schier überwältigenden Überlieferungssituation sowie der breiten räumlichen und zeitlichen Streuung der Muster die Beschäftigung mit geometrischen Mosaiken, obwohl diese, wie Silkatcheva eindrucksvoll beweist, wichtige Erkenntnisse zuließen. Obwohl die Zahl der geometrischen Mosaiken, zusammengetragen in diversen regionalen Corpora, gemessen am Gesamtbestand der auf uns gekommenen Mosaiken deutlich überwiegt und geometrische Muster gemeinhin auch die meisten figürlichen Mosaiken einfassen, besteht in der Tat ein beträchtliches Ungleichgewicht in der Forschung: Mit Ausnahme weniger einschlägiger Publikationen zur historischen Aussagekraft von geometrischen Mosaiken konzentrieren sich Einzelstudien sowie auch Überblickswerke hauptsächlich auf ikonographische und motivische Fragestellungen zu figürlichen Mosaiken. Auch wenn in der Forschungslandschaft geometrische Muster vielfach noch als zu vernachlässigendes Beiwerk angesehen werden, hat zumindest das Bewusstsein für den semantischen Gehalt und die räumlich-kontextuellen Funktionen in rezenten Publikationen durchaus zugenommen. Es sind vor allem bild- und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Studien, die den hohen kommunikativen und ästhetischen Stellenwert von geometrischen Bordüren und Feldern im räumlichen Dialog mit Bild- sowie auch Textelementen hervorheben.[11]

Die wenigsten Mosaiken stammen aus neueren kontrollierten Grabungen, wobei auch hier die meisten stratigraphischen Analysen nicht mehr als einen Näherungswert zwischen den *termini post* und *ante quos* geben.[12] Deshalb werden hauptsächlich mosaikimmanente Kriterien für die Datierung herange-

11 So zum Beispiel rezent S. V. Leatherbury: Writing, Reading and Seeing Between the Lines. Framing Late-Antique Inscriptions as Texts and Images. In: V. Platt/M. Squire (Hrsgg.): The Frame in Classical Art. A Cultural History. Cambridge u. a. 2017, S. 544–581; S. V. Leatherbury: Inscribing Faith in Late Antiquity. Between Reading and Seeing. London/New York 2020 (Image, Text, and Culture in Classical Antiquity).

12 Zur Problematik externer Datenerhebung s. K. Schmelzeisen: Römische Mosaiken der Africa Proconsularis. Studien zu Ornamenten, Datierungen und Werkstätten. Frankfurt am Main u. a. 1992 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 38. Archäologie 40), S. 121–133.

zogen,[13] die in der stilistischen Bewertung der figürlichen Darstellungen oftmals eine Vielzahl unterschiedlicher Einschätzungen hervorbringen.[14] Die Klassifizierung und Datierung über die Ornamentik ist, wie Caterine Balmelle und andere bereits vor Jahrzehnten eindrucksvoll bewiesen haben,[15] jedoch eine vielversprechende Methode, die es nicht nur erlauben würde, die Verbreitung von Formen, die Entwicklung von Gestaltungsmustern und die Arbeitsorganisation von Werkstätten näher zu beleuchten, sondern letztendlich auch aus bild- und kulturwissenschaftlicher Perspektive präzise historisch differenzierte Untersuchungen von Mosaiken zu leisten. Silkatchewas Forschungsansatz ist weit entfernt von dem, was wir unter einem Forschungstrend verstehen – vielmehr könnte sie mit ihrer Arbeit einen Trend setzen, in dessen Rahmen ihr Projekt als Musterbeispiel für die Erschließung des Gesamtbestandes antiker Mosaiken wird gelten dürfen. Ihr Forschungsvorhaben als methodische Basis sowie auch die Möglichkeiten der modernen digitalen Archäologie durch den Einsatz von Künstlicher Intelligenz können in Zukunft dazu beitragen, dass dieses Forschungsfeld die notwendige Beachtung findet und Ergebnisse liefert, die erheblichen Einfluss auf die archäologische Forschung haben werden.

In Zusammenschau bietet der vorliegende Sammelband eine Reihe interessanter und anregender Beiträge in einer Form, die sich als durchaus ergiebig für die derzeitige Mosaikforschung erweisen kann, insbesondere, weil es sich bei den Beiträgen nicht etwa um die Präsentation von Forschungsergebnissen handelt, sondern um eine Sammlung beispielhafter Impulsstudien zu un-

13 K. M. D. Dunbabin: The Mosaics of Roman North Africa. Studies in Iconography and Patronage. Oxford 1978, S. 30–37, skizziert die Problematik anschaulich für die nordafrikanischen Provinzen. S. Muth: Erleben von Raum – Leben im Raum. Zur Funktion mythologischer Mosaikbilder in der römisch-kaiserzeitlichen Wohnarchitektur. Heidelberg 1998 (Archäologie und Geschichte 10), S. 71–98, reflektiert kritisch die Chancen für die Entwicklung einer Chronologie von figürlichen Mosaiken.

14 Für die allgemeine Problematik der Entwicklung einer relativen Chronologie s. J. P. Darmon: Les mosaïques en Occident I. In: H. Temporini/W. Haase (Hrsgg.): Aufstieg und Niedergang der römischen Welt. Geschichte und Kultur Roms im Spiegel der neueren Forschung II: Principat Bd. 12.2: Künste (Fortsetzung). Berlin/New York 1981, S. 266–319.

15 C. Balmelle/M. Blanchard-Lemée/J. Christophe (Hrsgg.): Le décor géométrique de la mosaïque romaine. Bd. 1: Répertoire graphique et descriptif des compositions linéraires et isotropes. Paris 1985; C. Balmelle/M. Blanchard-Lemée/J. Christophe/V. Blanc-Bijon/M.-P. Raynaud (Hrsgg.): Le décor géométrique de la mosaïque romaine. Bd. 2: Répertoire graphique et descriptif des décors centrés. Paris 2002.

terschiedlichen Forschungsfragen, methodenkritischen Überlegungen, Berichterstattungen und Betrachtungen von Detailfragen, die im Kontext größerer Forschungskomplexe angesiedelt sind. Ein Großteil der Beiträge des Sammelbandes adressiert Fragen und gibt inhaltliche und methodische Denkanstöße zu Aspekten, die in der Mosaikforschung entweder von Beginn an eine eher untergeordnete Rolle spielen oder in den letzten Jahrzehnten angesichts andersgelagerter Forschungstrends in den Hintergrund gerückt sind, obwohl deren Erforschung durchaus das Potenzial hätte, nicht nur Detailfragen für einen kleinen Kreis von Experten zu klären, sondern einen nicht unwesentlichen Beitrag für die Erfassung der kulturhistorischen Dimensionen der Spätantike zu leisten. Im Zusammenhang mit dem präliminären Status der meisten Beiträge wird durch die Verfasser stets deutlich gemacht, wo Unsicherheiten, methodische Probleme und Forschungslücken liegen. Somit ist der Sammelband als eine Art inspirierendes Ideenrepositorium für zukünftige Forschungen zu verstehen, wobei ein kleiner Teil der Beiträge recht voraussetzungsreich verfasst ist und sich mit Detailfragen beschäftigt, die vor allem für einen spezialisierten Leserkreis interessant sein dürften. Die Mehrzahl der Beiträge, die sich bis auf eine Ausnahme ausschließlich mit Mosaiken in sakralen Kontexten beschäftigen, richtet sich jedoch mit methodischer oder kulturhistorischer Fokussierung explizit an ein deutlich breiteres Publikum.

Die Diversität der einzelnen Beiträge ist als Vorzug wie auch als Nachteil des Sammelbandes herauszustellen. Sie ist ein Vorzug, weil die Leserschaft so Einblicke in unterschiedliche Fragen, Ansätze und Problemfelder im Hinblick auf die Erforschung spätantiker Mosaiken erhält. Als Nachteil wirkt sie, weil Herausgeberin und Herausgeber die Beiträge in ihrem Vorwort zwar unter der gemeinsamen Forschungsfrage nach dem Aussagepotenzial von Mosaiken über soziale, politische und ideologische Veränderungen positionieren, sie jedoch verpasst haben, die Beiträge einerseits konkreter in den historischen Kontext selbst einzuordnen und im Rahmen der vergangenen sowie aktuellen Trends in der Mosaikforschung deutlich zu bewerten sowie andererseits auf wichtige übergeordnete Beziehungen zwischen den einzelnen Beiträgen hinzuweisen. Eine ausführlichere und damit substanzielle Synthetisierung der jeweiligen Forschungsfragen und methodischen Ansätze im Vorwort oder aber in einem separaten Beitrag am Ende des Bandes wäre in diesem Sinne von Vorteil gewesen. Entweder in diesem Rahmen oder aber in Form von Ergänzungen im Anschluss an die jeweiligen Beiträge hätte

auch eine Zusammenfassung der im Vorwort an prominenter Stelle erwähnten fruchtbaren Diskussionen zu den Möglichkeiten der modernen Mosaikforschung im Kontext der abgehaltenen Konferenz Platz finden können.

Claudia Schmieder, Justus-Liebig-Universität Gießen
Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Klassische Archäologie
claudia.schmieder@archaeologie.uni-giessen.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Claudia Schmieder: Rezension zu: Basema Hamarneh/Davide Bianchi (Hrsgg.): Late Antique Mosaics. Current Research and Conservation Strategies across the Mediterranean. Wien: Phoibos 2021. In: Plekos 25, 2023, S. 233–251 (URL: https://www.plekos.uni-muenchen.de/2023/r-hamarneh_bianchi.pdf).

Lizenz: Creative Commons BY-NC-ND